

Mit Rollstuhl im Sand, Essen ohne Finger

Senegal in Westafrika birgt für Menschen mit Behinderung viele Herausforderungen

Senegal ist ein bei uns oft nur wenig bekanntes Land in Westafrika. Vielen klingt vielleicht noch die Hauptstadt Dakar von der legendären Wüsten-Rallye Paris-Dakar (1978 bis 2007 – wurde 2009 aufgrund der schwierigen Sicherheitslage in Westafrika nach Südamerika verlagert) in den Ohren. Mit seinen 196.722 Quadratkilometern ist Senegal knapp 2 ½ Mal so groß wie Österreich, liegt mit seiner 531 Kilometer langen Küste direkt am Atlantik und zählt rund 15 Millionen Einwohner. Diese sind zu 95% Muslime.

BETTELN ALS ÜBERLEBENSSTRATEGIE

Josef Schoisengeyer, Obmann des Club 81, hat mich einmal gefragt, wie es eigentlich behinderten Menschen in Senegal geht. Nun: dieses Thema ist allgegenwärtig – ob auf den Straßen, am Markt, vor den Moscheen und Kirchen oder direkt in den Familien. Vor 15 Jahren führte mich mein Weg erstmals in dieses faszinierende Land. Und zugegeben: hätte ich nicht vorher recherchiert, hätte ich nicht einmal gewusst, wo Senegal liegt.

Vom ersten Tag an – es war der 28. Oktober 2005 - beeindruckte mich die außergewöhnliche Kombination von extremer Armut, Krankheiten und schwierigen Lebensumständen gepaart mit einer berührenden Lebensfreude, Gastfreundschaft, Höflichkeit und Zufriedenheit. „Afrika bricht dir die Beine und verleiht dir Flügel“ durfte ich von Beginn an lernen. Denn es gibt nur wenig Momente, in denen man nicht unter-

schiedlichsten Problemen begegnet, stets aufs Neue gefordert wird, manchmal auch an die Grenzen des Erträglichen kommt – visuell und akustisch wie auch aufgrund der breit gestreuten Kulisse an Gerüchen. Es war eine Entscheidung zwischen hinschauen und ertragen lernen oder auf höfliche Weise ignorieren, heimfahren und denken: der Urlaub ist vorbei.



„GOTT HAT ES SO GEMACHT“

Gott sei Dank hab ich mich für ersteres entschieden. Denn so weit man in manchen Momenten auch nach unten gezogen wird, so sehr stehen einem auf der anderen Seite die Menschen zur Seite und ein – oftmals unerwartetes - Ereignis hebt dich im nächsten Moment empor, als ob du fliegen könntest. Dazu zählen u.a. beinahe täglich Begegnungen mit kranken und insbesondere behinderten Menschen. „Gott hat es so gemacht“, meinte einst eine Frau um die 40, die im Endstadium an Lepra erkrankt war. Die Finger amputiert, die Zehen abgestorben und das Gesichtsskelett bereits eingefallen meinte sie „Natürlich darfst du mich fotografieren“ auf meine diesbezügliche Frage.

Zur Begrüßung nahm sie meine Hand zwischen die Stummeln ihrer Hände. Noch selten in meinem Leben durfte ich eine derartig herzliche Wärme spüren wie bei dieser Frau – später immer wieder auch anderenorts bei teils schwer behinderter Menschen. Die meisten von ihnen zeichnet eine bemerkenswerte Toleranz und Akzeptanz ihrer Lage gegenüber aus - ein



„JA“ zur eigenen Lebenssituation, die wohl so manchen in unseren Breiten ebenfalls gut täte. Denn, so mein Eindruck, aus eben dieser Akzeptanz resultiert ein wichtiger Teil ihrer Lebensfreude. In all den Jahren durfte ich lernen, wie wenig man braucht, um zufrieden leben zu können.

KÖRPERREINIGUNG OHNE FINGER?

„Ja, ich bin, wie ich bin, und es soll gut sein, wie es ist.“ Eine Behinderung birgt meist eine besondere Lebenssituation in sich, die für mich als „gesunden“ Menschen oftmals kaum nachvollziehbar ist. Doch durfte ich in den unzähligen, täglichen Gesprächen mit Betroffenen in Senegal viel über ihr „Schicksal“ lernen. Sie ließen mich teilhaben an ihren Problem – und diese beginnen schon beim Einkleiden am Morgen und dem täglichen Gang auf die Toilette. Man stelle sich vor: keine Finger ... wie reinigt man sich nach der Toilette, wie macht man generell Körperpflege, wie duscht man?

Und Essen? Besteck – was es ohnehin nicht oft gibt – ohne Finger halten? Geht nicht. Im Fall dieser Frau benutzt sie den Handstummel wie eine Art Schaufel, um Reis und andere Speisen zu ihrem Mund zu führen und mit der Zunge abzuschlecken. Niemand wird als Beobachter nur einen dummen Gedanken hegen, im Gegenteil: man sitzt fasziniert daneben und bewundert diese Flexibilität. Was immer das Leben bringt, es ist stets eine Herausforderung und eine Aufforderung, daraus das Bestmögliche zu machen. Man kann bei seinen Reisen nach Senegal viel planen, doch das Ungeplante, die Überraschungsmomente werden Tag für Tag überwiegen.



Die Wege von Menschen mit Behinderung – z.B. Sprach-, Hör- oder motorische Behinderung – sind in Senegal vielfältig. Da gibt es beispielsweise in der Stadt Mbour Birane Faye (Fotos, unten rechts mit einem Teil seiner Familie). Er kann seine Füße nicht benutzen, robbt auf Knien mithilfe seiner Hände langsam im heißen Sand vorwärts. Und doch hat er eine Arbeit gefunden, die sein Leben ausfüllt und die man ihm niemals zutrauen würde: er produziert Ton-Töpfe, große schwere Ton-Töpfe, in denen Wasser aufbewahrt wird.

Familienmitglieder und Freunde helfen ihm dabei, die schweren Gefäße und andere Produkte zum Markt zu bringen, um sie dort zu verkaufen. Mit dem Erlös kann er seine Familie erhalten. Seine Hütten wurden im März 2014 ein Raub der Flammen. Bereits im Sommer 2014 errichtete unsere Kinderhilfsorganisation DIMBALE.com ihm und seiner Familie mit Unterstützung der HLM HLW Krems ein neues Haus – dies nicht zuletzt auch als Wertschätzung seiner eigenen Bemühungen.





SCHREIBEN OHNE ARME?

Ebenfalls in Mbour lebt Coumba Diouf, ein junges Mädchen ohne Arme. Sie bekam durch die Unterstützung einer Hilfsorganisation die Möglichkeit, eine Spezialschule für Menschen mit Behinderung zu besuchen. Heute schreibt sie bemerkenswert schön mit ihren Zehen (Foto u.) und kann so ihren schulischen Weg fortsetzen. Derartige Schulen - u.a. bei Hör- und Sehbehinderung – gibt es zumeist in größeren Städten. Die hohen Kosten tragen oftmals ausländische NGO's (Nicht-Regierungs-Organisationen).

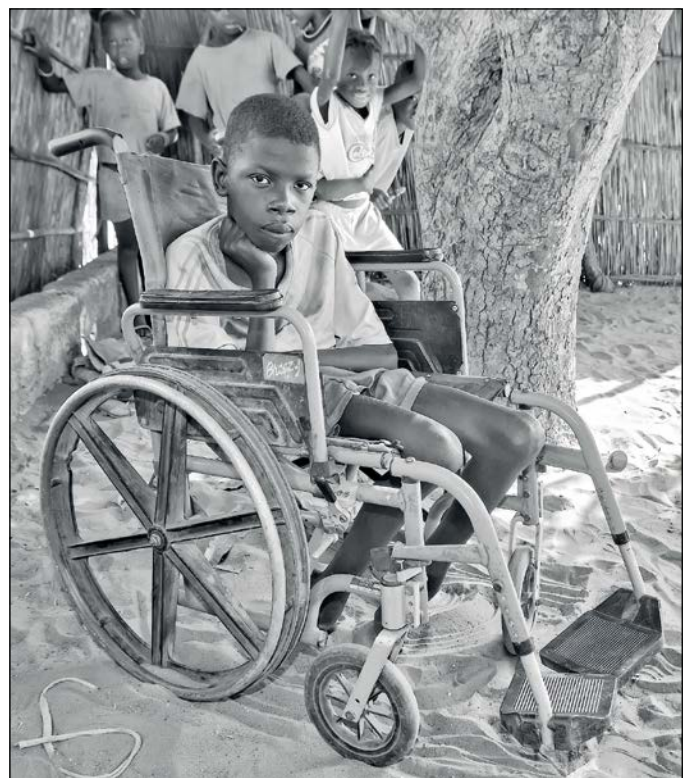
Ein anderer Fall ist die Mutter unseres Mitarbeiters Baba Toure im Lepradorf Koutal. Einerseits durch ihre jahrzehntelange Lepraerkrankung, andererseits



durch ihr Alter sowie durch einen schweren Unfall vor einigen Jahren in Dakar ist sie körperlich bereits stark eingeschränkt. Trotzdem „fuhr sie vergangene Woche wieder nach Dakar. Dort wird sie über einen Monat bleiben und mit betteln Geld sammeln. Bereits um 6 Uhr morgens geht sie zu ihrem Platz und bleibt dort bis ca. 14 Uhr“, erzählt Baba. Über 200 Kilometer ist Dakar entfernt, mit den öffentlichen Bussen und Taxis ist dies eine anstrengende Halbtages-Reise. Für die Mutter ist es eine Möglichkeit, ihren Beitrag zum Überleben der Familie zu leisten.

Auf der anderen Seite gibt es – speziell in größeren Städten – auch Behinderten-Zentren. In jenem in Mbour können 30-40 Personen schlafen, essen und leben. In einem Nebengebäude lernen sie gemeinsam mit anderen Betroffenen mit unterschiedlichen Behinderungen, die zu Hause nächtigen, verschiedene Berufe – z.B. Schneider und Schuster. „Senegalesische und europäische Hilfsorganisationen finanzieren teils die Verpflegung für jene, die im Zentrum leben, sowie die Ausbildung“, informiert Dimbale-Mitarbeiter Mamadou Senghor.

Der Staat hilft grundsätzlich wenig – die Menschen helfen sich vielerorts selbst und gegenseitig. Jene, die schnell Geld brauchen, gehen beinahe täglich zum Markt betteln, setzen sich entlang der Straße, vor Moscheen oder am Sonntag neben den Eingang bei der



christlichen Kirche. Dieses „Einkommen“ reicht, um der Familie und den Kindern zu helfen und um Reis, Fisch, Kleidung etc. zu kaufen. Der durchschnittliche Tagesverdienst – auch von jenen, die beispielsweise am Markt Gemüse, Erdnüsse und ähnliches verkaufen – liegt bei rund 1,50 bis 3 Euro. Dazu zwei Zahlen: mehr als 60% der über 15 Millionen Einwohner sind unter 25 Jahre alt und die Arbeitslosigkeit beträgt über 40%!

REGENZEIT UND NASSER SAND

Ein guter Freund, der ebenfalls schwer gehbehindert und auf Krücken angewiesen ist, erzählte mir vor einigen Jahren: „Wenn möglich gehe ich jeden Tag auf den Markt betteln – auch zur Regenzeit. Immer wieder kommt es dabei vor, dass das Wasser 10 Zentimeter und höher steigt. Dann sehe ich die Löcher nicht mehr auf dem Weg. Dann steige ich oft in eines hinein und falle hin. Trotz nasser Kleidung gehe ich weiter, damit ich ein paar FCFA (Währung in Senegal – 1 Euro = 655 FCFA) bekomme.“ Dabei muss man bedenken, dass selbst in der Stadt die meisten Straßen nur aus Sand bestehen und vom Regen stark aufgeweicht werden.

Unvorstellbar bei uns, tägliche Herausforderung in Senegal. Dazu sei erwähnt: wenn jemand einen Rollstuhlfahrer sieht, der sich mühsam durch den Sand plagt, wird er ihm selbstverständlich zur Seite stehen. Familienmitglieder, Freunde, Menschen entlang der Straße wollen – auch aus religiöser Überzeugung - Behinderten helfen. Finanziell können sie es kaum, da sie selbst nur wenig haben. Doch mit ihren Händen, mit ihrer eigenen Kraft tun sie es.

Ein Gedanke noch zu Lepra: Menschen, die von dieser „Krankheit der Armut“ betroffen sind, lebten früher oft isoliert. In den 50er Jahren wurden sie in kleinen Dörfern angesiedelt - Koutal, Nähe Kaolack, ist eines von ihnen. Heute ist die Angst der Bevölkerung vor Lepra stark zurück gegangen. Betroffene leben seit Jahrzehnten mit ihren Großfamilien und – sofern sie welche haben – Kindern in einem Haus zusammen. So haben sie Unterstützung in allen Lebensbereichen – von Kochen bis Duschen. Viele haben jedoch aufgrund der Krankheit keine Kinder und sind auf sich selbst angewiesen. Private Organisationen aus ganz Europa – speziell Frankreich, Belgien, Deutschland und Österreich – engagieren sich für sie. Auch DIMBALE.com unterstützt in Koutal, Nähe Kaolack, immer wieder ein Gemeinschaftszentrum für Leprakranke mit Lebensmitteln.

Fakten: CIA World Factbook

HERAUSFORDERUNG TOILETTE

Zum Schluss noch ein Satz zu den „Toiletten“: diese bestehen – wenn überhaupt – in vielen Fällen nur aus einem Loch im Boden und ein paar Autoreifen darin (Foto) – damit der Sand nicht einfällt. In manchen Ortschaften gehen die Leute überhaupt nur in den angrenzenden Busch, zu irgend einem Baum. Hier kann



man nicht einmal mehr von Mindest-Hygiene reden. Falls es so etwas wie Toiletten mit ebenerdiger Klo-Hockmuschel gibt, ist auch dies für Menschen mit Behinderung jeden Tag eine neue Herausforderung.

Trotz aller Sorgen und Probleme steht ein Punkt über allem: „**WIR HABEN FRIEDEN, ALHAMDULILLAH** (Gott sei Dank)“. Darauf sind die Senegalesen – zu Recht – stolz, und ebenso darauf, dass in ihrem Land Muslime und Christen friedlich miteinander leben und gemeinsam die jeweiligen Feste feiern. „Warum macht ihr in Europa so einen Unterschied – wir sind doch alle eine Familie“, hat man mich schon mehrmals gefragt. Nun, ich habe keine Antwort darauf. Vielleicht fließt dieser Friede, wenn die Zeit reif ist, auch nach Europa.

Herzliche Grüße
Xaver Lahmer

Dimbale.com – benefits for kids

www.dimbale.com

Wir engagieren uns ehrenamtlich für notleidende Kinder und Familien in Senegal, bauen mit Hilfe von Spendengeldern Wohnhäuser, Brunnen und Schulklassen, finanzieren Schulkosten und Schulveranstaltungen und verteilen regelmäßig Reis an die Ärmsten der Armen.

Hinweis: ist in diesem Artikel von Personen die Rede, sind stets alle Geschlechter gemeint. Zur leichteren Lesbarkeit habe ich auf die Genderschreibweise verzichtet.